

20.

H o h e n s t a u f e n

bei Göppingen.

Hier — keine Spur von jenem alten Glanz,
Nicht Spur von Kunst, von Ordnung keine Spur!
Es ist der Schöpfung wildes Chaos hier,
Das letzte Grauen endlicher Zerstörung.

v. Söthe.

100
S o f t e n e r t e n

der Götter

Hepent
nem an
glühend
ten, von
beantw
gang
gerichte
vollen B
fammen
Reiche en
in — it
Schlecht
nd kaum
auer d
manie d
leben
gindens
der Erde

H o h e n s t a u f e n .

Hohenstaufen, wo vor fünf bis sechs Jahrhunderten, wenn auch nicht die größten und mächtigsten, doch die glänzendsten und geräuschvollsten deutschen Kaiser throneten, von wo aus Deutschland und Italien beherrscht und beunruhigt wurden, auf dessen Bewohner die Augen von ganz Europa, und selbst von einem großen Theile Asiens gerichtet waren, — Hohenstaufen, die Wiege des kraftvollen Barbarossa und seines großen Enkels, deren Nachkommenschaft einer unerschütterlichen Herrschaft über jene Reiche entgegensehen konnte und entgegensah, Hohenstaufen — ist nicht mehr. Verschwunden ist das mächtige Geschlecht, in Staub verwandelt liegt die kaiserliche Burg, und kaum zeigt noch ein kleiner Ueberrest von mürber Mauer die Spur vom Stammsitze der hohen kaiserlichen Dynastie der Staufeu.

Lebendiger vermag wohl nicht das Gefühl des Hinschwindens aller Menschengröße, das Gefühl des Nichts aller Erdenherrlichkeit aufgeregt zu werden, als vor diesem

Gebilde der Vergangenheit. An diesem Grabhügel eines Kaiserthrones breche seinen Stolz, fühle seine Ohnmacht, der Mensch, der es, umglänzt von irdischem Glitter, so gern vergißt, wie gebrechlich er, wie gebrechlich alles ist, was er aufthürmt. Auf solchen Trümmern versunkener Herrlichkeit fühle er, wie klein er ist, wie schwach seine Erzeugnisse sind, gegen das Anstreben der alles auflösenden Zeit! Hier, wo einst überschwengliche kaiserliche Pracht thronte, wo Ueppigkeit, Verschwendung, Stolz, unersättliche Herrschbegierde tödtende Blitze herabschleuderten auf ein feufzendes Geschlecht, wo eine hoch aufgethürmte Burg weit in die Ferne schien, und, wie aus den Wolken herab, stolz niederblickte, trogend jedem, der sie anzutasten wagte, wo alle Fürsten Deutschlands sich demüthig beugend einfanden, im Glanze der Majestät sich zu sonnen, da — weidet jetzt eine kleine Schaafheerde, und bei ihnen spielt der Hirtenknabe mit Steinen der zertrümmerten Beste.

So endet aller Erdenglanz, so die unumschränkste Macht, so der blendendste Nimbus unserer Erden-throne!

Nach uns zeigten die letztverflossenen Jahre das Bild des glänzendsten Kaiserthrones, wie er im höchsten Flor, in üppigster Pracht in Säden schimmerte; eines Thrones, auf dem sich alles vereinigte, was der Erdball staunend preist, was der Mensch zu den höchsten irdischen Glücksgütern zählt; eines Thrones, der felsenfest gegründet, unerschütterlich zu stehen schien, an dessen Wanken, an dessen Umsturz der übermüthige Baumeister und seine Gehülfen

überall, nicht entfernt den Gedanken wohl hatten; und jetzt! — jetzt liegt er niedergedonnert, umgestürzt vor unsern Augen, zertrümmert und zerstört da mit allen seinen, stolz daran aufgelehnten, starken, kräftigen Strebepfeilern und Stützen.

So endet aller Glanz, so endet alle Herrlichkeit, früh oder spät; und Gott sey gedankt, daß wir auf die Trümmer dieses Thrones blicken können, auf dem menschliche Falschheit und Tücke triumphirend prunkte und sich blähte, und Millionen mordete, und Millionen der Verzweiflung und dem Elend Preis gab.

Im Württembergischen, $1\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt Göppingen, liegt, freistehend und ohne Verbindung mit andern Bergen, der überaus hohe, wie ein Ke gel aus weiter Ebene aufsteigende, und wie von Menschenhänden abgerundete Berg, welcher das Schloß der Hohenstaufen trug. So majestätisch er in der Ferne erscheint, so wenig Eindruck macht er, je näher man ihm kommt, und am wenigsten erkennt man ihn im Dorfe Hohenstaufen, das nur eine halbe Stunde unter dem Gipfel liegt. Man kann bis auf seine Oberfläche, die höchstens drei Morgen im Umfange hat, und der Größe ihrer Bewohner gar nicht entspricht, bequem fahren.

Die Umsicht von da ist zwar sehr ausgebreitet, aber das vielseitige Interesse hat sie nicht, was ihr mancher Reisende andichtet. Gegen Mitternacht und Morgen ers

hebt sich ein gleich hoher Berg, der Neckberg, auf welchem eine Wallfahrtskapelle und einige Häuser stehen, und etwas tiefer auch das Stammhaus der Familie dieses Namens. Hinter ihm steht der Struiffenberg, der höchste unter diesen drei Bergen; links sieht man die Stadt Gmünd, weiterhin den hohen Bernhardsberg, mit einer Kirche geziert, den man als die Ecksäule und das Ende der schwäbischen Alpen ansehen kann, und in der weitesten Entfernung das Schloß bei Ellwangen nebst den südlichen Gegenden Frankens. Gegen Mittag ist die Aussicht durch die nackte Kette der schwäbischen Alpen eingeschränkt, und nur die gräflich Degenfeld'sche Burg, Staufeneck, ist ein freundlicher, den Blick fesselnder, Gegenstand. Gegen Abend wollen Viele in der weitesten Ferne den Schwarzwald, und sogar die Vogesen zwischen Elsaß und Lothringen erkannt haben, was jedoch etwas zweifelhaft scheint. Näher sieht man Hohenheim und die Solitude, diese vormaligen Prachtgärten, deren Blüthezeit vorüber ist, und welche nun bald wirkliche Solituden werden möchten. Mehr rechts liegt der Michelsberg und der Wartthurm bei Heilbronn, und links verliert sich das Auge in der Pfalz.

Wer mit großen Erwartungen den Berg erstieg, schöne weitläufige Reste der kaiserlichen Burg zu finden hoffte, der wird sich ganz getäuscht sehen. Am äußersten südlichen Rande der obersten Bergfläche, wo allem Ansehen nach der Eingang in die Burg war, steht ein kleiner Rest Mauer. Dies ist das einzige, und letzte Ueberbleibsel der

Burg Hohenstaufen. Nachdem man lange genug geduldet und zuletzt gar, gegen Bezahlung, obrigkeitlich verstattet hatte, daß die sehr bedeutenden Ruinen abgebrochen und zum Aufbau anderer Gebäude in der umliegenden Gegend benutzt wurden, daß Schatzgräber und abergläubische Menschen die tiefsten Grundlagen durchwühlten, um — nichts zu finden, verbot man endlich, als nur noch jener kleine Nest übrig war, diese grausame, und nicht zu entschuldigende Vertilgung. Ihn darf nun freilich niemand mehr berühren; aber wie wenig genügt er dem Alterthumsfreunde! Nicht Quadern sind es, aus denen er besteht, nur Bruchsteine, die jedoch durch einen solchen guten Kitt verbunden sind, daß er, ohne hinzukommende Gewalt, noch lange stehen wird. Uebrigens sieht man noch an der Südseite, daß der Berggrund durch eine Mauer unterstützt war, unterscheidet auch noch deutlich die Vertiefungen der ehemaligen Gräben und die Plätze des in zwei Abtheilungen abgesonderten Schlosses, die hier und da mit kleinen Ziegelstücken und Mauersteinen überstreuet sind. Ueberall aber ist die ganze Fläche des Berges mit Weide bedeckt, wohin arme Hirten ihre Heerden treiben.

Wie die Ruinen im Jahre 1588, also 63 Jahre nach der Zerstörung der Burg, aussahen, das erzählt uns der zu seiner Zeit berühmte tübingsche Professor Crusius, in seiner schwäbischen Chronik, wo er eine dahin machte Reise beschreibt.

„Den Schlüssel zum Thore, sagt er, das wurmstichig aussah, hatte der Schultheiß des Dorfes Hohen-

stausen, der manchmal im innern Hofe des Schlosses
 Frucht bauet. Der Berg ist ründ wie ein Spitzhut, doch
 auf einer Seite länger als breit. Außer den Mauern,
 wo man herumgehen konnte, war wenig Raum. Bei
 dem Thore theilt sich das Schloß in zwei Theile, die be-
 sondere Mauern haben. Rechts ist kein Gebäude. Man
 sieht nichts als Gras, Holderstauden u. s. w. Hier stand
 eine Kapelle. Links in der Ecke war ein Brunnen, der
 nun mit Steinen angefüllt ist. Durch ein Thor geht man
 links in den andern Theil des Schlosses. Hier steht ein
 Thurm, der Mannsturm genannt, der noch 52 Schuh
 hoch ist. In diesen legte man die Gefangenen. Er hatte
 oben, nicht unten, einen Eingang. Auf der linken Seite
 gegen dem Dorfe war die Wohnung des Frauenzimmers,
 und auf der Seite daran ein Weinkeller, jetzt aber mit
 Steinen angefüllt. Ich wollte hineinkriechen, konnte aber
 nicht. Im äußersten Eck, gegen Weuren hin, steht ein
 Thurm, der Bubenthurm genannt. Unten daran ist eine
 Höhle, die man das Heidenloch nennt. Die Mauer, die
 das Schloß umgiebt, ist beinahe sieben Schuh dick, von
 Steinen, die in der Mitte ein Viereck haben, wie die
 Steine der Nürnberger Stadtmauer. Sie sind noch roth
 vom Brand. Wir gingen darauf herum, und es ist ge-
 wiß eine anmuthige Aussicht bis an den Rhein u. s. w.
 Aber kein Bildniß, kein Wappen, keine Inschrift war
 mehr zu sehen; Brand, Regen und böse Zeiten tilgten
 alles aus."

Wem die Burg Hohenstaufen ihren Ursprung zu danken hat, weiß man nicht. Im Jahre 1070 muß sie aber schon gestanden haben, denn sie war da zerstört, und wurde wieder aufgebauet. Dies that ihr Besitzer, Friedrich, Graf von Bären oder Buren, der bis dahin auf der Burg Bären, (jetzt das Wäschen-Schloßle genannt), welche in der Mitte der alten Bärenschen Stammgüter lag, und der heimathliche Sitz seiner Familie war, gewohnt hatte, jetzt aber das wiederhergestellte Schloß bezog, und sich nun von Staufsen, das Schloß aber, zum Unterschiede von dem darunter liegenden Dorfe Staufsen, Hohenstaufen nannte. Aus alten Zeichnungen läßt sich schließen, daß dieser Bau fest und nach damaliger Art prächtig war. Seinen Vater, der auch Friedrich hieß, dessen Stammname aber unbekannt ist, weil er wohl keinen hatte, da ja vor dem 10ten Jahrhunderte die Benennung von Burgen gar nicht gewöhnlich war, nimmt man als den Stammvater des Hohenstaufenschen Geschlechts an. Mit dem Sohne aber hob es sich erst, und stieg bis zum Throne der deutschen Kaiser. Friedrich war nemlich ein treuer Anhänger Kaiser Heinrichs IV. Er begleitete ihn in allen seinen Feldzügen, stand ihm mit Rath und That bei, und blieb ihm treu, selbst als Heinrich unter Gregors Bannstrahl schmachtete und alle Fürsten von ihm abfielen. Heinrich war nicht undankbar. Er gab 1080 Friedrichen seine Tochter zum Weibe, und das eben erledigte Herzogthum Schwaben als Mitgift, nach welchem sich nun Friedrich, Herzog von Schwaben

nannte. Aus seiner Nachkommenschaft gingen in einem Zeitraume von 117 Jahre sechs deutsche Kaiser hervor, nemlich Konrad III., Friedrich I., Heinrich VI., zugleich König von Italien, was auch Philipp, Friedrich II., Konrad IV. und Konradin waren, mit dessen Enthauptung, 1269, das Geschlecht der Hohenstaufen erlosch.

Wie stürmisch es in den damaligen Zeiten bei den römischen Königswahlen herging, wie oft es geschah, daß das deutsche Reich, in mehrere Partheien getheilt, mehr als Einen Kaiser zu gleicher Zeit hatte, wie so mancher nach dem unruhigen, nach dem stets wankenden Kaiserthron strebte, und mit Verschleuderung seiner Erbgüter sich Anhänger und Ansehn zu seiner Aufrechthaltung zu werben suchte, das ist aus der Geschichte der Kaiser Deutschlands bekannt. Auch die Kaiser der Hohenstaufenschen Dynastie hatten mit vielen Feinden ihres Glanzes, mit Gegenkaisern zu kämpfen, und auch sie mußten sich daher oft zur Veräußerung ihrer Erbgüter in Schwaben und Franken bequemen, um sich Freunde und Macht zu verschaffen. Philipp und Konrad IV. opferten auf diese Art viel auf, und die Grafen von Württemberg bereicherten sich dabei ganz vorzüglich. Sie waren reich und mächtig, kein Wunder, daß man ihre Freundschaft suchte, erhandelte, und durch Versatz oder gar durch Verschenken großer Güter zu sichern bemüht war.

Konradin, der alles aufbieten mußte, um sich aufrecht zu erhalten, verpfändete sogar seine Stammburg

Hohenstaufen an die Schenken von Limpurg. Von diesen kam sie an die Rechberge 1274, und wanderte alsdann aus einer Hand in die andere. Denn von den Rechbergs kam sie an Kaiser Karl IV., dann an die Herzöge von Oesterreich, dann 1370 an die Brüder Hans und Wilhelm von Nienheim für 12000 ungarische Dukaten, alles pfandweise. Diese verkauften sie sechs Jahre später für eben diese Summe an den Grafen Eberhard II. von Württemberg, wodurch diese Familie nun ganz zum Besitze der Herrschaft Hohenstaufen gelangt war. Andern halb Jahrhunderte hindurch erhielten die Württemberger diese ihnen so bequem gelegene Burg im besten Stande, und hatten einen Kommandanten nebst einer Besatzung darauf, bis sie im Bauernkriege zerstört ward. Einer dieser Kommandanten auf Hohenstaufen, und zugleich Obervoigt in Göppingen, war im Jahr 1519 Georg Stauffer. In welcher Verwirrung sich um diese Zeit das Württemberger Land befand, und was für ein trauriges Loos dabei den Herzog Ulrich traf, ist bereits bei der Geschichte des Schlosses Württemberg *) erzählt worden. Diesen Zeitpunkt hielt der Georg Stauffer, vielleicht durch seinen Namen dazu veranlaßt, für passend, sich die Burg Hohenstaufen nebst einigen Dörfern zuzueignen; allein es mißlang. Er wurde mit langer Nase abgeführt, blieb aber dessen ungeachtet noch als Kommandant auf der Burg — ein Schicksal, was in

*) Im ersten Theile, S. 257 u. f.

unsern Tagen wohl nicht ein solcher verrätherischer Festungskommandant haben möchte.

Im Jahre 1525, wo die aufrührerischen Bauern auch in diesen Gegenden gleich einem verheerenden Unwetter alle Ordnung der Dinge umzukehren suchten, lagerten sie sich am Fuße des Berges Hohenstaufen. In der Burg lag nur eine Besatzung von 32 Invaliden. Stauffer war eben abwesend, und an seiner Stelle versah Michael Reuß von Reußenstein, der sonst auf dem Schlosse Bilsack wohnte, den Dienst. Dieser alte Mann, der den Frieden mehr als den Krieg liebte, fühlte nicht den Muth, den Bauern, die freilich durch ihre Grausamkeit und durch zwei Kanonen, die sie mit sich führten, Schrecken und Furcht verbreiteten, Widerstand zu leisten. Er schlich daher in aller Stille mit der Besatzung an der hintern Seite des Berges hinab, und überließ die Burg ihrem Schicksale, die nun von den Bauern erstiegen, ausgeplündert, angezündet, und bis auf die Hauptmauern und Thürme zerstört ward.

Nachdem die württembergischen Herzöge über hundert Jahre lang Hohenstaufen unter österreichischer Herrschaft hatten sehen müssen, bekamen sie es endlich durch den westphälischen Friedensschluß 1648 wieder.

In der Kirche des Marktfleckens Hohenstaufen, das am Berge unter den Ruinen liegt, findet man neben der Kanzel, Kaiser Friedrichs des Rothbarts Bild in Lebensgröße, an einer Stelle, wo sonst eine Thür war, auf die

Wand gemahlt. Der Kopf scheint sehr alt zu seyn, das Uebrige ist aufgefrischt. Darüber stehen folgende Reime:

Hic transibat Caesar.

Der großmüthig Kaiser wohl bekannt,
 Fridericus Barbarossa genannt,
 Das demüthig edel deutsche Blut
 Hebt ganz und gar keinen Uebermuth;
 Auf diesem Berg hat Hof gehalten,
 Wie vor und nach ihm die Asten;
 Zu Fuß in diese Kirche ist gangen
 Ohn allen Pracht, ohn Stolz und Prangen
 Durch diese Thür, wie ich berichtet,
 Ist wahrlich wahr und kein Gedicht.

Amor honorum, terror malorum.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Kaiser Friedrich diese Kirche des zu seiner Burg gehörigen Dorfes besuchte, welches die Veranlassung zu dem Gemälde gab; aber gewiß hatte er eine eigene Burgkapelle, und beehrte nur dann und wann diese Kirche seiner Leibeigenen mit seinem Besuche.

Ich füge hier noch kurz die Geschichte der Erlöschung des Hohenstaufenschen Hauses, das nur zwei Jahrhunderte hindurch blühte, hinzu.

Konrad IV. aus diesem Hause, Herzog von Schwaben, König in Neapel und Sicilien, und römischer König, starb plötzlich im Jahre 1254. Sein einziger Sohn, und der letzte Zweig des Hohenstaufenschen Geschlechts, Konrad, oder wie ihn die Italiener nannten, Konradin,

Erbkönig in Neapel und Sicilien, war damals erst zwei Jahre alt. Er wurde bei seinen mütterlichen Seitenverwandten in Baiern erzogen, und hatte den Markgrafen Berthold von Hochberg zum Vormund. Dieser konnte jedoch nicht verhindern, daß Manfred, ein natürlicher Sohn Friedrichs II., Konradins Großvater, sich zum Herrn in Neapel und Sicilien aufwarf. Papst Innocenz IV., der heftigste Feind des Hauses Hohenstaufen, benutzte die allgemeine Bestürzung über Konrads IV. Tod, stellte sich zwar, als ob er dem jungen Konradin eben dieses sein Erbkönigreich erhalten wollte, nahm es aber dennoch selbst in Besitz, und verrieth deutlich, daß er damit umging, das Meiste für sich zu behalten, denn er bestätigte den Manfred nur im Besitz des Fürstenthums Tarent.

In Deutschland verursachte indessen die Wahl des neuen Königs große Zwistigkeiten und Partheien. Wilhelm von Holland wurde zwar von einigen zum Könige angenommen, er blieb aber zwei Jahre darauf, 1256, schon wieder in einer Schlacht, wo sein Pferd auf dem Eise stolperte und er von den Friesen niedergehauen ward. Nun wurde die Verwirrung in Deutschland noch größer. Der Papst Alexander IV. drohte jedem Wahlfürsten mit dem Banne, der für Konradin stimmen würde, und empfahl dagegen Richard von Cornwallis, einen Bruder Heinrichs III., Königs von England. Durch Verschwendung vielen Geldes setzte dieser seine Wahl zwar durch, aber nach drei Jahren verließen ihn die Fürsten, und wollten

unter andern auch Konradin wählen. Ein erneuerter Bannstrahl Papst Urbans IV. hielt sie aber davon zurück. Konradin war indessen 14 Jahr alt geworden, und sah wohl ein, daß er das Aeußerste wagen müsse, um wenigstens zum Besitze seines Erbkönigreichs, um das sich noch immer Manfred, der Papst und Karl von Anjou stritten, zu gelangen. Er sammelte daher ein Heer, und obgleich der Papst auch hier wieder Bannblique gegen alle die schleuderte, die es wagen würden, ihm beizustehen, so machten doch einige Fürsten den Zug mit, worunter auch Konradins Oheim, Herzog Ludwig von Baiern, und Graf Meinhard von Tyrol, sein Stiefvater, waren. Sie begleiteten ihn aber nur bis nach Verona, und kehrten da um, als ob sie sein Unglück vorhergesehen hätten. Ludwig ließ sich vorher seine übrigen Güter theils schenken, theils seinem Bruder Heinrich die obere Pfalz verpfänden. Der Prinz Heinrich von Kastilien, sein Vetter, suchte wenigstens einen guten Erfolg zu befördern; aber der Prinz von Baden, Friedrich, den Einige auch von Oesterreich nennen, weil er Ansprache darauf machte, war es vor allen andern, der ihn begleitete, und in Noth und Tod bei ihm aushielt. — Viele andere, die bei ihm waren, gingen in Italien wieder zurück, entweder weil sie das Unternehmen für viel zu gefährlich hielten, oder weil sie sich bereits aufgezehrt hatten.

Die Städte der Lombardei nahmen Konradin gefälliger auf, als keinen der vorigen Kaiser. Bald kam er nach Rom, wo er seine Armez durch den Zulauf sehr ver-

größerte. Da er bei dem Papst weder Vermittelung noch gütige Einräumung seines Erbthronreichs erlangen konnte, so rückte er nach Apulien, wo er es auf eine Hauptschlacht mußte ankommen lassen. Diese erfolgte zwischen ihm und Karl von Anjou, bei Valenza, am Celaner See, den 23sten August 1268. Anfänglich war das Glück ganz auf seiner Seite. Die Franzosen wurden geschlagen, und fliehend zurückgetrieben, und nun plünderten die Deutschen das Gepäck, und zerstreueten sich der Beute halber. Dieser Zufall, der eben nicht ungewöhnlich, aber immer schädlich war, brachte den unglücklichen Prinzen um den Sieg. Einer der Heerführer Karls, der wenige Stunden vorher aus Asien angekommen war, bemerkte von einer Anhöhe, nahe am See, die Unordnung der deutschen Truppen, und benachrichtigte Karl davon. Plötzlich sammelten sie neue und ausgeruhete Truppen um sich her, griffen die Deutschen von neuem an, und schlugen sie bei der Verwirrung leicht in die Flucht. Eine große Anzahl büßte auf dem Schlachtfelde das Leben ein.

Konradin und sein treuer Freund Friedrich mußten fliehen. Verkleidet kamen sie auf Umwegen in das Städtchen Astura, das im päpstlichen Gebiete lag. Von da wollten sie das Pisa'sche überschiffen. Um einige Lebensmittel hierzu anzuschaffen, gab Friedrich dem Schiffsmann einen kostbaren Ring, denn an Gelde fehlte es ihnen, um ihn zu verhandeln, und allerlei dafür einzukaufen. Dieser bot ihn in verschiedenen Häusern an, und da man ihn oft fragte, woher er den Ring erhalten, so sagte er,

von

von einem jungen Herrn. Der Kommandant des Orts, mit Namen Frangipani, hörte davon, ließ den Ring zu sich holen, schloß aus der Kostbarkeit desselben auf den Stand seines Besitzers, und ließ sogleich die beiden Prinzen gefangen nehmen.

Man erkannte sie. Karl von Anjou, der sich nach der gewonnenen Schlacht zum Könige von Neapel erklärt hatte, erhielt nicht so bald Nachricht davon, als ihm Frangipani die Prinzen ausliefern mußte. Er ließ sie einsperren, war aber nicht gleich schlüssig, was er mit ihnen anfangen sollte. Sein Schwiegersohn, Robert von Flandern, rieth ihm, großmüthig zu handeln, dem einen seine Tochter, dem andern seine Base zur Gemahlin zu geben, wodurch er sie sich Beide zu Freunden machen werde. Dies paßte aber nicht in Karls Plan. Um diesen schicklicher ausführen zu können, fragte er den Papst Klemens IV. um Rath. Er wußte wohl, daß dieser, so wie alle vorhergehende Päpste, für die Vertilgung des Hohenstaufenschen Geschlechts seyn werde, was er im Stillen auch wünschte. Dieser schrieb ihm nun die bekannten Worte zurück: *Vita Conradini, mors Caroli; mors Conradini, vita Caroli*, welche Karl höchst willkommen waren. Um jedoch den Schein des Rechts für sich zu haben, wurden die beiden Prinzen als Friedensstörer, als Feinde der Kirche und des Königs Karl, von ihm selbst angeklagt, der Prozeß kurz gemacht, und auch bald das Urtheil der Enthauptung über sie ausgesprochen.

Die unglücklichen Schlachtopfer wurden wirklich auf das Blutgerüst geführt. Der königliche Kanzler, Robert, las das Todesurtheil laut ab. Konradin, der seiner Jugend ungeachtet, die Fassung nicht verlor, spie ihm ins Gesicht, und sagte mit fester Stimme: „Wer macht dich so kühn, über königliches Geblüt ein Urtheil zu fällen? Ich protestire dawider vor Gott, und bezeuge, daß mir an allen Verbrechen, die man mir aufbürdet, Unrecht geschieht.“ Da dies aber keinen Erfolg hatte, wenn auch gleich die Zuschauer äußerst gerührt waren, so wandte er sich gegen die andere Seite; und da er den Truchseß Heinrich von Waldburg erblickte, zog er seinen Siegelring ab, steckte ihn in seinen Handschuh, und warf ihn dem Truchseß mit den Worten zu: „Ueberbringt diesen meinem Vetter, Peter, König von Arragonien, und vermeldet ihm, daß ich ihn hierdurch, statt eines ordentlichen Testaments, zum Erben meiner Königreiche Neapel und Sicilien erkläre.“ Der Truchseß war auch so glücklich, im Gedränge durchzukommen. Bald war er bei dem König Peter, dem er pünktlich diesen Auftrag ausrichtete, und der ihn auch nachgehends glücklich vollführte.

Das Todesurtheil wurde hierauf vollstreckt. Schluchzen und Weinen der Zuschauer war dabei allgemein. Zuerst stieg der zwanzigjährige Prinz, Friedrich von Baden, auf das Blutgerüst, kniete nieder, und sein Haupt fiel unter der Schärfe des Beils. Konradin hob es auf, und küßte es. Jammernd beklagte er, daß er den einzigen Sohn einer trostlosen Mutter, wider ihren Rath und

Willen, mit in dies Unglück gezogen habe. Er selbst, kaum 16 Jahre alt, wurde nun auch zum Tode hingeführt, und plötzlich fiel auch sein Haupt von dem jugendlichen Nacken. Der königliche Stamm der Hohenstaufen war dahin, und endete sich mit diesem letzten erst aufblühenden Zweige. Nach ihm mußte noch Gerhard, Graf von Pisa, ingleichen ein schwäbischer Edelmann von Hirnheim, und andere, die es mit Konradin gehalten, und in der Schlacht gefangen wurden, unter dem Mordbeil das Leben lassen. Es war der 29ste Oktober 1269. Man sagt, daß Karl, der durch diese That in den Annalen der Menschheit auf ewig gebrandmarkt seyn wird, dieser Schauder erregenden Hinrichtung von einem hohen Thurme heimlich und mit großem Vergnügen zugesehen habe.

Vielleicht wäre doch dieses höchst ungerechte Urtheil nicht vollführt worden, wenn Graf Robert von Flandern damals nicht abwesend gewesen wäre. Er war aber eben auf der Heimreise begriffen, und da er unterwegs mit Entsetzen erfuhr, was der König, sein Schwiegervater, mit diesen beiden Prinzen vorhabe, kehrte er plötzlich um, und eilte so schnell als möglich, um sie noch zu retten. Aber er kam zu spät. Voll des heftigsten Unwillens und Abscheues über eine so gränliche Handlung, suchte er den Kanzler Robert auf, warf ihm sein schändliches Betragen vor, daß er sich zur Verurtheilung dieser trefflichen Prinzen habe gebrauchen lassen, und stieß ihn nieder. Darauf gab er Befehl, auch den Henker zu tödten, damit nie-

mand auf der Welt sey, der sich rühmen könnte, er habe ein so edles und hohes Blut vergossen.

Karl genoß den unrechtmäßigen Besitz des Königreichs nur vierzehn Jahre lang. Durch einen sehr geheim veranstalteten Aufstand wurden 1282 in wenigen Stunden 8000 Franzosen, die allgemein gefaßt wurden, erschlagen. Zu gleicher Zeit kam König Peter von Arragonien mit einer Flotte dazu, und behielt die Oberhand. Ja, sein Admiral schlug einige Jahre darauf (1285) die Flotte Karls des Henkenden, und bekam ihn gefangen. Darüber kümmerte sich Karl von Anjou, Vater von jenem, so sehr, daß er seinen stolzen Geist ausblies. König Peter wollte zwar den Tod Konradins an dem jungen Karl rächen, aber seine Gemahlin Constantia erbat ihm das Leben. Sicilien blieb bei Arragonien oder Spanien viele Jahrhunderte hindurch.

* * *

Benutzt habe ich bei Vorstehendem: Sattlers württembergische Geschichte. Hohenstaufen, oder Ursprung und Geschichte der schwäbischen Herzöge und Kaiser aus diesem Hause, von J. F. Ammermüller. 2te Ausgabe. Gmünd. 1815. 8., worin sich auch eine Abbildung des Berges, auf dem Hohenstaufen stand, befindet; und Meiners kleinere Länder- und Reisebeschreibungen, 2ter Theil, S. 351. — Eine Darstellung des Nestes von Mauer des Hohenstaufener Schlosses findet man im Stuttgarter Almanach zum Nutzen und Vergnügen auf 1799. 12.
